

# September

## Erster *weltwärts*-Bericht aus Puerto Límón, Ecuador

Nun geht langsam der erste Monat in Ecuador zu Ende, und ich glaube mittlerweile haben sich genug Eindrücke, Erfahrungen, Gedanken angesammelt, um sie in einem ersten Bericht in Worte zu fassen.

Mein Aufenthalt am Äquator begann erst einmal sehr sanft mit einem einwöchigen Vorbereitungsseminar in der *Fundación Chiriboga* in Quito. Etwa 20 Freiwillige liessen sich (noch ziemlich grün hinter den Ohren) durch die ersten südamerikanischen Impressionen, die fremden Bilder, Gerüche (eine Mischung aus Bergluft, frittierten Empanadas und jeder Menge ungefilterter Autoabgase) und Klänge (es wurden sogar erste Salsaversuche gestartet) treiben, und wurden von den barsch-mütterlichen Oberhäuptern der *Fundación* mit reichlich ecuadorianischen Spezialitäten sowie jeder Menge Landeskunde und Benimmunterricht auf unseren Start in den Familien und Projekten vorbereitet.

Dennoch kam der hastige Abschied am Busbahnhof überraschend schnell, und unsere Gruppe zerstreute sich innerhalb eines Tages über das ganze Land.

In Puerto Límón, meinem schon sehr liebgewonnenen Wohn- und Einsatzort angekommen, war ich erst einmal wie berauscht. Berauscht von der schwülen Hitze, die hier oft tagsüber im Talkessel hängt und von all den Bananen-, Kakao- und anderen exotischen Obstplantagen aufzusteigen scheint; von dem Juckreiz meiner Mückenstiche gleichermassen wie von den Dämpfen meines Insektenschutzmittels (bei einer unachtsamen Begegnung des Mittels mit umliegenden Gegenständen konnte ich feststellen, dass das, was ich mir Tag und Nacht auf die Haut schmiere durchaus in der Lage ist, die Farbe von Shampoo-flaschen, Wörterbuch, etc. restlos zu entfernen); Berauscht von all den wundervoll lebendigen Cumbia-, Salsa, Merengue-Klängen; von der bunten, entspannt-agilen Lebensart der Costa-Ecuadorianer.

Der Schulalltag liess jedoch auch nicht lange auf sich warten, mit all seinen kleinen und grossen Herausforderungen. Ich arbeite nun schon die dritte Woche als "Englischlehrerin", und unterrichte in drei verschiedenen Schulen insgesamt etwa 25 verschiedene Klassen.

Den Großteil der Woche verbringe ich in der *Escuela Eugenia Espejo*, die etwa zwei Gehminuten von meinem Zuhause entfernt liegt. Dort gebe ich gemeinsam mit meiner Gastschwester, der offiziellen Englischlehrerin der Schule, Englischunterricht für alle Klassen, von der ersten bis zur zehnten Jahrgangsstufe. Die Klassen bestehen teilweise aus fast 50 Schülern, weshalb wir gerade ein leeres Zimmer herrichten um einige Klassen geteilt unterrichten zu können.

Jeden Dienstagmorgen werde ich jedoch mit dem Motorroller auf einem wunderschönen Feldweg nach *30ta de Noviembre*, einen Nachbarort gefahren. Dort unterrichte ich zwar alleine, aber es sind

auch nur insgesamt 21 Schüler in der Schule, so dass ich in Klassen à drei bis vier Schüler arbeiten kann.

Freitags schwinge ich mich nochmal aufs "Moto", um in *San Remo*, einem anderen Nachbarort zu arbeiten. Die Schule dort ist zwar etwas größer, aber trotzdem sitzen in einer Klasse nie mehr als 20 Schüler.

Ja, momentan kommt es mir noch ziemlich viel vor. Und ja, ich hatte einige Momente der totalen Überforderung - überfordert mit der Schüleranzahl, der Sprache, dem Lärm im Unterricht. Überfordert mit der Vergesslichkeit der Schüler und dem (im Vergleich zu dem Leistungssystem, das ich aus meiner Schulzeit gewohnt bin) sehr niedrigen Bildungsniveau.

Aber vor allem war ich überfordert mit meinen Erwartungen. Den Erwartungen, die ich an meine Schüler und noch viel mehr an mich selbst stellte. Erwartungen, die ich in den Köpfen meiner Kollegen, Mitmenschen, Organisation vermutete. Erwartungen, die ich aus einer völlig anderen Kultur mitbrachte.

Meine Rolle als Lehrer hier lässt sich nicht wirklich vergleichen mit meinem gewohnten Lehrerbegriff. Nachmittags werde ich von den Familien meiner Schüler in ihre Häuser eingeladen; kein Tag vergeht ohne dass unzählige Schüler ihre Lehrer umarmen, und ihnen Mandarinen, Orangen oder andere Sachen aus ihren Gärten schenken; und die Kinder werden zumeist mit Kosenamen wie „mi vida“, „mi amor“, „mi hija“ angeredet.

Es stimmt, Respekt und Autorität auszustrahlen ist wichtig- aber ist Distanziertheit und Abstand zu seinen Schülern dazu wirklich notwendig? Auch Schule und Bildung sind wichtig- aber kommt es im Leben wirklich so sehr auf Leistung an? Auf Perfektion? Auf die Anhäufung von möglichst viel Wissen? Und muss man als Lehrer „professionell“ sein?

Die Negation dieser Fragen musste/durfte ich einer sehr anstrengenden, stressigen Woche erfahren, in der meine Erwartungen und die Realität hier einfach überhaupt nicht mehr vereinbar waren.

Und jetzt? Ich hoffe, ich konnte mich von einigen Erwartungen endlich befreien. Meine Ansprüche an mich selbst zurückschrauben, ein Stück weit akzeptieren dass ich die Bildung hier im Land nicht grundlegend verbessern werde. Ich bin weder studierter Englischlehrer, noch habe ich irgendwelche Pädagogikkenntnisse. Und erst recht bin ich nicht perfekt.

Aber ich bin Hier. Ich lebe und arbeite (wobei hier einfach beides ineinander integriert zu sein scheint) in einer anderen Kultur und habe mich schon jetzt ein Stück mehr geöffnet um von dieser Kultur zu lernen, zu nehmen. Und zu geben. Aber- tranquilo ☺!